

**Studien zum Neuen Testament  
und seiner Umwelt**

**Theologie  
aus dem Norden**

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DDR. ALBERT FUCHS, LINZ

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort . . . . .	7
<i>Prof. Dr. Bertil E. Gärtner, Bischof von Göteborg</i> <i>S-411 17 Göteborg, Västra Hamngatan 17 – Göteborgs Stift</i>	
Der historische Jesus und der Christus des Glaubens. Eine Reflexion über die Bultmannschule und Lukas . . . . .	9
<i>Prof. Dr. Evald Lövestam, Univ. Lund</i> <i>S-222 21 Lund, Bredgatan 23</i>	
Die funktionale Bedeutung der synoptischen Jesusworte über Ehescheidung und Wiederheirat . . . . .	19
<i>Doz. Dr. René Kieffer, Univ. Lund</i> <i>S-222 26 Lund, Sunnanväg 14L</i>	
Weisheit und Segen als Grundmotive der Seligpreisungen bei Mattäus und Lukas . . . . .	29
<i>Prof. Dr. Hejne Simonsen, Univ. Aarhus</i> <i>DK-8000 Aarhus C, Vestervang 7, 2. Etage</i>	
Die Auffassung vom Gesetz im Mattäusevangelium . . . . .	44
<i>Prof. Dr. Jacob Jervell, Univ. Oslo</i> <i>Oslo 3, Silurveien 41</i>	
Die Beschneidung des Messias . . . . .	68
<i>Pauli Huuhtanen</i> <i>04370 Rusutjärvi, Finnland</i>	
Die Perikope vom „reichen Jüngling“ unter Berücksichtigung der Akzentuierungen des Lukas . . . . .	79
<i>Prof. Dr. Peder Borgen, Univ. Trondheim</i> <i>N-7000 Trondheim, Hakon Magnussonsgatan 3</i>	
Der Logos war das wahre Licht. Beiträge zur Deutung des Johanneischen Prologs . . . . .	99
<i>Prof. Dr. Gijs Bouwman, Univ. Tilburg</i> <i>Tilburg, Cramerstraat 9</i>	
Samaria im lukanischen Doppelwerk . . . . .	118
<i>Prof. Dr. Birger Gerhardsson, Univ. Lund</i> <i>S-222 38 Lund, Våpplingevägen 2D</i>	
Die christologischen Aussagen in den Sendschreiben der Offenbarung (Kap. 2–3) . . . . .	142
<i>Prof. Dr. Bent Noack</i> <i>DK-3460 Birkerød, Bregnerodvej 23</i>	
Der zeitgeschichtliche Hintergrund der Oracula Sibyllina . . . . .	167

Abkürzungen . . . . .	191
Autorenregister . . . . .	193
Rezensionen . . . . .	197

## VORWORT

*Der zweite Band der „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ bringt Aufsätze von Autoren, die im nordeuropäischen Raum beheimatet sind. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis verrät dabei jedem exegetisch Interessierten, daß es sich fast ausnahmslos um international bekannte Namen handelt. Leider ist ein nicht geringer Teil ihrer Publikationen aus sprachlichen Gründen nur einem kleinen Leserkreis zugänglich. Es ist deshalb als Gewinn zu betrachten, daß durch die hier vorgelegte deutsche Veröffentlichung eine Reihe von qualitativ ausgezeichneten Arbeiten allgemein benützlich bzw. überhaupt zum ersten Mal zugänglich wird.*

*Für die deutsche Veröffentlichung mußten fast alle Manuskripte sprachlich etwas überarbeitet werden. Doch ist dies mit Zustimmung der einzelnen Verfasser geschehen, die selbstverständlich auch für den Inhalt allein verantwortlich sind. Weiters wurde wie in Band 1 die Abkürzungs- und Zitationsweise der Fußnoten und Bibelstellen vereinheitlicht, soweit wie möglich die letzte Auflage zitiert, Untertitel und Reihenangabe ergänzt, was insgesamt das Neuschreiben von mehr als dem halben Manuskript erforderte. Die Besorgung dieser nicht wenig mühsamen Änderungen sowie das Abkürzungsverzeichnis und die Erstellung des Autorenregisters verdankt der Leser wieder der fleißigen Arbeit meiner Assistentin, Fr. Chr. Eckmair.*

*DDr. Albert Fuchs*

## DER ZEITGESCHICHTLICHE HINTERGRUND DER ORACULA SIBYLLINA

*Bent Noack*

Die Sibylle und die Rolle, die sie in der Kirchengeschichte gespielt hat, sind den meisten vor allem von dem Vers aus dem mittelalterlichen Kirchenlied bekannt, das bekanntlich auch im „Faust“ benutzt wird:

Dies irae, dies illa  
solvat saeclos in favilla  
teste David cum Sybilla.

Die Rolle der Zeugin in diesem Sinn hat die Sibylle besonders in dem II. Buch der OrSib, wo in den Versen 154–347 die dies irae eingehend beschrieben wird.

Das mittelalterliche lateinische Lied wirft ein Schlaglicht auf den Teil der Kirchengeschichte, der sich gewissermaßen im Untergrund abspielte, wo sich alle diejenigen Vorstellungen, Gedanken und Personen treffen, für die in den theologischen Lehrsystemen kein rechter Platz war. Schon im Altertum wurde die Sibylle zur Prophetin nicht nur des Judentums, sondern auch der Kirche ernannt, so wie es auch Vergil erging, daß er kraft seiner Vierten Ekloge als römisches Gegenstück der atl Propheten gelten konnte. Die Sibylle wurde aber nach und nach beiseite geschoben und ist jetzt fast in Vergessenheit geraten. Offiziell lebt sie nur noch in dem Frauennamen Sibylla oder Sybilla weiter, der seine Beliebtheit nicht dem klassischen Altertum verdankt, sondern der christlichen Kirche, vor allem des Mittelalters. Die volkstümliche Überlieferung und die Phantasie des gemeinen Mannes beschäftigten sich aber fortwährend mit ihr und ihren Orakeln, und Jahrhunderte hindurch wurden immer wieder sibyllinische Bücher verschiedener Art geschrieben und gelesen, die die Ereignisse der Zukunft weissagten. Die ganze Beschäftigung mit der Sibyllistik in der neueren Zeit und in der Gegenwart kann man getrost in den Bereich des Okkultismus oder der Folklore und Kulturgeschichte verweisen. Die Sibylle selbst ist aber eine Gestalt, die Jahrhunderte hindurch in der Personenliste der Kirche ihren Platz behauptete, und die sibyllinischen Schriften waren ein nicht unwesentlicher Teil der kirchlichen Literatur. Wenn die Sibylle mit David in einem Atemzug genannt wird, kann sie keine minderwertige Person

sein. Im Gegenteil, es wird ihren Weissagungen eine ähnliche Bedeutung beigemessen wie den Vorhersagungen Davids und der Propheten.

Die Sibylle und sibyllinische Bücher sind aus der Geschichte des Altertums bekannt. Griechische und lateinische Schriftsteller erwähnen und zitieren sibyllinische Weissagungen und Verse. Sie würden also auch ohne Mitwirken der Kirche in der Literatur und der Geschichte ihren Platz haben. Außer Varro und Plutarch wäre hier wieder Vergil zu nennen, auch weil er im sechsten Gesang der Aeneis den Besuch des Aeneas bei der Sibylle Deiphobe in Cumae geschildert hat.

Nichtsdestoweniger sind die in etlichen mittelalterlichen und in einigen nachmittelalterlichen Handschriften überlieferten sibyllinischen Orakel in zwölf „Büchern“ von sehr ungleicher Länge eine christliche Sammlung, die der Kirche und ihrer Verwendung des Materials ihre Entstehung, Überlieferung und Erhaltung verdankt. Die Sammlung zu den jetzt vorliegenden ausführlichen Büchern ist in der Kirche geschehen, und kirchliche Abschreiber haben dafür gesorgt, daß der Stoff vom Altertum bis in die Renaissance hinein erhalten blieb. Ein großer Teil der Bücher, Abschnitte und Verse ist geradezu christliche Literatur. Die Kirche hat sich schon während ihrer ersten Jahrhunderte die sibyllinische Literaturgattung zu eigen gemacht und sie fleißig benutzt. Wie auch die Vorgeschichte<sup>1</sup> verlaufen sein mag, sind die OrSib ein Teil der christlichen Literatur der ersten Jahrhunderte.

In dieser Hinsicht teilen sie das Schicksal einer Reihe anderer Schriften, besonders unter den sogenannten Pseudepigraphen.<sup>2</sup> Diese sind fast alle nur aus dem Grund bis heute erhalten geblieben, weil die Kirche sie als Erbe aus dem Judentum übernommen hat und als christliche Literatur benutzte, und deshalb sind sie in gewissem Sinn auch christliche Literatur, und zwar in erster Linie. So darf auch mit einem gewissen Recht behauptet werden, daß die Septuaginta in unseren Codices christliche Literatur ist, obwohl die Übersetzung des AT aus dem Hebräischen und dem Aramäischen als solche natürlich dem Judentum zu verdanken ist; denn das AT in der Gestalt der Septuaginta ist das Buch der Kirche geworden, und der kirchliche Gebrauch hat ihr auch in mancher

<sup>1</sup> Vgl. vor allem immer noch *J. Geffcken*, *Komposition und Entstehungszeit der Oracula Sibyllina* (TU, 8/1), Leipzig 1967 (= 1902).

<sup>2</sup> Siehe *M. Rist*, *Pseudepigraphy and the Early Christians*, in: *D. E. Aune* (Hg), *Studies in New Testament and Early Christian Literature* (= Fs. A. P. Wikgren) (NT Suppl., 33), Leiden 1972, 75–91. Über OrSib S. 80–82.

Hinsicht einen Stempel aufgedrückt. Bei vielen Pseudepigraphen muß man noch weit mehr als bei der Septuaginta von christlicher Literatur reden. Der Begriff verchristlichte jüdische Literatur mag genauer sein, bringt aber nicht zu vollem Ausdruck, daß solche Schriften gerade in ihrer abschließenden, verchristlichten Form erhalten wurden und ohne sie verschollen wären. Daher denn auch die vornehmste Aufgabe der theologischen Auslegung die sein muß, die Schriften in ihrem kirchlichen Zusammenhang und Gebrauch zu verstehen. Daneben bleibt die Aufgabe, das Material auf den Ursprung und die frühere Benutzung hin zu untersuchen; das ist aber eine philologische Aufgabe, und die einzelnen Resultate solcher Untersuchungen mögen für die Philologie, die Kultur- und Religionsgeschichte und andere Disziplinen höchst bedeutungsvoll sein, für die Kirchengeschichte ist aber nur die Tatsache von Bedeutung, daß die christliche Kirche sich die Literatur aneignete und benutzte.

Im einzelnen finden sich alle denkbaren Stufen der Benutzung, von leichter christlicher Prägung und tatsächlicher christlicher Bearbeitung jüdischer (oder in anderen Fällen heidnischer) Schriften bis zur Verwendung verschiedenartigen, mündlich oder schriftlich überlieferten jüdischen Stoffes in ausgesprochen christlicher Literatur. Daher denn auch die verschiedenen Meinungen über die Zugehörigkeit dieser oder jener Schrift zur einen oder zur anderen Stufe. So werden z. B. die Testamente der Zwölf Patriarchen bald als jüdische Literatur in christlicher Bearbeitung betrachtet, bald als christliche Literatur mit Benutzung von jüdischem Material, von einzelnen werden sie als fast rein jüdische Literatur ohne wesentliche christliche Interpolationen angesehen. Hierher gehören auch Schriften wie Joseph und Aseneth, Ascensio Isaiae, vielleicht auch das Erste Buch Henoch (der äthiopische Henoch) in der jetzigen Gestalt und dem jetzigen Umfang.

Über die OrSib herrscht kein Zweifel. In der Form einer Sammlung von zwölf Büchern, wie sie uns in den Manuskripten zugänglich sind, müssen sie als Literatur der ersten Jahrhunderte der Kirchengeschichte bezeichnet werden. Als solche sind sie deshalb auch von J. Geffcken in den Griechischen Christlichen Schriftstellern 1902 herausgegeben, wo sich immer noch der beste Text mit ausführlicher Einleitung, textkritischem Apparat und historisch-literarischem Kommentar findet. Eine kleinere Ausgabe neueren Datums ist die von A. Kurfeß 1951 in der Tusculum-Bücherei besorgte; sie enthält eine vorzügliche Einleitung

zur sibyllinischen Literatur und ihren Problemen, hervorragende Anmerkungen und neben dem griechischen Text eine deutsche Übersetzung; sie umfaßt aber nur die Bücher I–VIII und XI, die Bücher XII–XIV werden nicht berücksichtigt.<sup>3</sup>

Bevor der Hintergrund unserer Sammlung von sibyllinischen Orakeln erörtert wird, dürfte es angebracht sein, die grundlegenden isagogischen Tatsachen betreffs dieser Literatur kurz zu wiederholen; gehören doch die Orakel weder in der Theologie noch in der Philologie zur zentralen Literatur.

Die OrSib sind Sammlungen hexametrischer Verse, die in einer Reihe von Manuskripten aus dem Ende des Mittelalters und dem Anfang der neueren Zeit überliefert sind, d. h. aus der Zeit zwischen etwa 1300 und 1600. Sie sind eingeteilt in Bücher, die etwas verschieden gezählt werden. Nach der üblichen Zählung sind es deren 12, da die Bücher IX und X, die sich in gewissen Handschriften finden, mit den Büchern VI + VIII bzw. Buch IV in anderen Gruppen von Handschriften identisch sind. Wenn in dem einen oder anderen Nachschlagewerk älteren Ursprungs von 14 sibyllinischen Büchern die Rede ist, bedarf solche Auskunft also jedenfalls einer näheren Erklärung.

Der Inhalt gehört zur apokalyptischen Gattung im weitesten Sinn.<sup>4</sup> Das heißt, daß die Orakel alles enthalten, was auch sonst in der apokalyptischen Literatur zur Sprache kommt: Nicht nur Vorhersagungen und Berechnung der endzeitlichen Ereignisse und derjenigen Begebenheiten, die sich vor der Endzeit abspielen müssen, sondern auch Drohungen und Weherufe über Könige und Potentaten, Einzelpersonen und Völker, Länder und Städte, die sich als Träger der Bosheit und des Frevels erwiesen haben und deshalb vor dem Ende oder in der Endzeit ausgerottet werden müssen. Das alles kann, wie auch sonst in apokalyptischer Literatur, in die Form der *vaticinia ex eventu* gegossen sein, in der Gestalt von Weissagungen, die in der Tat Rückblicke auf schon verflossene Zeit sind, wie wir sie z. B. im Buch Daniel für die Geschich-

<sup>3</sup> Die wichtigsten Arbeiten von A. Kurfeß zur sibyllinischen Literatur sind in E. Hennecke – W. Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen, II: Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes, Tübingen <sup>4</sup>1971, 498 genannt.

<sup>4</sup> Vgl. Ph. Vielhauers kurze und bündige Charakteristik in seiner „Geschichte der urchristlichen Literatur“, Berlin - New York 1975, 493–494 und W. Schmitz, Die Apokalyptik. Einführung und Deutung, Göttingen 1973, 144–145.



te bis zum Anfang der makkabäischen Erhebung und im I. Henoch für die Geschichte Israels in Gleichnisreden und Allegorien finden.<sup>5</sup>

Das politische und apokalyptische Engagement der sibyllinischen Literatur ist wenigstens in einigen Teilen ein genuines Interesse.<sup>6</sup> Daneben verfolgt sie aber noch ein anderes Ziel und will Apologetik sein; sie will den rechten Glauben und die wahre Gottesverehrung gegen alle ihre Verächter und Angreifer verteidigen und darüber hinaus das Heidentum geradezu angreifen. Sie dient der Propaganda oder, um es mit einem weniger odiosen Ausdruck zu sagen, der Mission. Die Juden des hellenistischen Zeitalters, und zwar schon der beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderte, bedienten sich in ihrer Apologie und ihrer Werbung für den monotheistischen Glauben der literarischen Gattung der Orakel. Als die Kirche die Gattung erbt und weiter daran arbeitete, benutzte auch sie die sibyllinischen Weissagungen zu apologetischen und dogmatischen Zwecken. Sie fanden in der Darlegung wesentlicher Teile der Dogmatik, auch der Christologie, Verwendung. Es ist sehr bezeichnend, daß mehrere Apologeten der alten Kirche teils ganz allgemein sich auf die Existenz sibyllinischer Orakel berufen, teils längere oder kürzere Auszüge davon zitieren, wie das bei Theophilus in *Ad Autolyicum* und bei Lactantius in den *Divinae Institutiones* der Fall ist, deren Zitate daher für die Textgeschichte der OrSib von Bedeutung sind.<sup>7</sup>

Den Namen haben diese Sammlungen von der Sibylle. Es ist etwas umstritten, ob der Name auf griechischem Boden von Anfang an eine einzelne individuelle Frauengestalt bezeichnete und dann mit der Zeit

<sup>5</sup> Daß ein Verfasser von Orakeln „die Rolle der Sibylle“ vergessen kann, hat *Geffcken*, *Komposition*, 24–25 gezeigt.

<sup>6</sup> Vgl. *H. Fuchs*, *Der geistige Widerstand gegen Rom*, Berlin <sup>2</sup>1964 und früher schon *A. Peretti*, *La Sibilla Babilonese nella propaganda ellenistica*, Florenz 1943, besonders Kap. IV, *La polemica samaritana*, und Kap. VIII, *Gli oracoli antiromani*.

<sup>7</sup> *Geffcken*, *Komposition*, 69–75 meint, daß das Proömium nach Theophilus zu unrecht unter die jüdischen Pseudepigraphen aufgenommen wird, und daß die „Fragmente“ (Anführungsstriche von *Geffcken*!) einer „Trugschrift entstammen, einer Neufabrikation von Sibyllensprüchen“. Mit „Trugschrift“ und „Trugversen“ im Vergleich mit „einem wirklichen Sibyllenbuche“ ist aber für unseren Zusammenhang und unser Anliegen nicht viel gesagt. Denn was heißt „ein wirkliches Sibyllenbuch“? An den ursprünglichen Orakeln gemessen, erst recht den ganz alten, nicht mehr erreichbaren, aber auch den in unserer Literatur nachweisbaren älteren Orakeln heidnischen Ursprungs sind sämtliche jüdische und christliche Stücke eben „Trugschriften“ und „Trugverse“.

auf eine ganze Gattung prophezeiender Frauen übertragen wurde, oder ob er ursprünglich die Bezeichnung einer Gruppe von Frauen war, die wegen ihrer prophetisch-ekstatischen Begabung in hohen Ehren standen, sodaß die Vorstellung von *der* Sibylle, d. h. von einer und nur einer, eine späte Konstruktion wäre. Aus dem griechischen Altertum ist jedenfalls eine ganze Reihe von Sibyllen bekannt. Die Zahl schwankt zwischen zwei und zehn. U. a. schwankte das Altertum zwischen einer Identifikation der Sibylle am Heiligtum Apollos in Delphi mit der Sibylle in Erythrai in Kleinasien und einer völligen Ablehnung jeglicher Gleichsetzung. Die Sibylle in Erythrai soll von Marpeessos in der Troas gekommen sein und soll wiederum mit der später nach Cumae in Italien ausgewanderten identisch sein. Einen Begriff von der Rolle und Art einer Sibylle gibt wohl die bekannte Gestalt der *Kassandra*.<sup>8</sup>

Als heilige Schriften hatten Sammlungen von Orakeln in der Geschichte des Altertums eine große Bedeutung, auch abgesehen von der Verkörperung der Institution in bestimmten Frauengestalten. Die Sibylle in Cumae soll nach der Überlieferung die Urheberin derjenigen Orakelsammlung gewesen sein, die Tarquinius für Rom erwarb. Die Unentbehrlichkeit einer solchen Sammlung in Rom erhellt aus der Tatsache, daß der Verlust der Orakel bei der Feuersbrunst auf dem Kapitol im Jahre 83 v. Chr. durch Beschaffung von Sammlungen aus anderen Gegenden sofort ersetzt wurde. Das sind aber Orakel anderer Art als die jetzige sibyllinische Literatur.

In unseren OrSib wird behauptet, die Sibylle sei die Schwiegertochter des Noah (III, 823–28), eine prophetisch begabte Frau, die schon damals die kommenden Ereignisse geweissagt hat. Das ist eine jüdische Behauptung in einem Buch jüdischen Ursprungs, die die Christen dann übernommen haben.<sup>9</sup> Die Prophezeiungen, die der Sibylle in den Mund gelegt werden, umfassen fast alles, was im christlichen Altertum und dem angehenden Mittelalter innerhalb des Gesichtskreises lag, also nicht

<sup>8</sup> Wahrscheinlich dürfte auch die Frauengestalt auf der Peloponnes, die Dio Chrysostomus I, 54.56 schildert, nach der Sibylle gezeichnet sein, wenn auch etwas „zivilisiert“, denn von der Ekstase und der Gottesqual der alten Sibylle, wie sie aus III, 810, V, 111 und anderen Stellen spricht, merkt man bei ihr nichts.

<sup>9</sup> Später haben die Christen ebenfalls die heidnischen Gestalten und Schriftsteller für sich und ihren Glauben in Anspruch genommen, und zwar ausgerechnet in der Polemik gegen die Juden. Auf die Beispiele Odysseus, Pythagoras und Porphyry wurde ich aufmerksam durch den Artikel von A. Landschoot, *Trois pseudo-prophéties messianiques inédites*, in: *Le Muséon* 73 (1960) 27–32. Vgl. ferner Rist, *Pseudepigraphy*, 87.

nur die Geschichte Israels und der Juden, sofern sie schon durch das AT gedeckt ist, sondern auch eine ganze Reihe Geschehnisse und Verhältnisse vom Exil bis hinauf zum 3. nachchristlichen Jahrhundert. Damit nicht genug: Es werden außerdem noch Teile der griechischen (und orientalischen) Sagengeschichte, vom Kampf und Untergang der Titanen, sowie Ereignisse und Personen des hellenistischen Zeitalters erwähnt, die letzteren in weitem Umfang im Anschluß an verschiedene Ortsnamen vor allem des östlichen Mittelmeerraumes. Ferner wird auf die Berichte der Evangelien Bezug genommen, die Menschwerdung und Geburt Jesu Christi, sein Erdenleben mit den Wunderberichten, seinen Tod am Kreuz, die Auferstehung und die älteste Geschichte der Christengemeinden. Schließlich umspannen sie die Geschichte der römischen Kaiserzeit von Cäsar bis Decius, Aurelianus und Gallienus. Dagegen ist es sehr fraglich, ob Orakel erhalten sind, die auf Konstantin und die nachkonstantinische Zeit abzielen.

Dieser ganze Stoff ist nun aber nicht in einer fortlaufenden Reihe nach geschichtlichen, geographischen oder sachlichen Gesichtspunkten geordnet, sondern wird in ganz zufälliger Reihenfolge gebracht, indem hier ein sachlicher, dort ein geschichtlicher oder geographischer Gesichtspunkt ausschlaggebend ist, und manchmal auch bloße Ideenassoziationen die einzelnen Orakel zusammenbringen. Man versteht sehr wohl, daß klassische Philologen geneigt sind, über eine so diffuse Sammlung den Kopf zu schütteln.

Die Theologen haben leider zu diesem abwertenden Urteil über die OrSib beigetragen. Wie schon erwähnt, sind zwar mehrere möglichst vollständige Ausgaben veranstaltet worden, in der Regel von Philologen. Wenn aber die Orakel in der Theologie behandelt werden, verteilt man sie meistens auf die verschiedenen theologischen Disziplinen. In der atl Wissenschaft behandelt man in der Einleitung die vermuteten jüdischen Teile oder Bücher, d.h. hauptsächlich die Bücher III, IV und V.<sup>10</sup> In

<sup>10</sup> Siehe *A. Bentzen*, Introduction to the Old Testament, Kopenhagen <sup>6</sup>1961 und *O. Eißfeldt*, Einleitung in das Alte Testament, Tübingen <sup>4</sup>1968; jetzt auch *A. M. Denis*, Introduction aux Pseudépigraphes grecs d'Ancien Testament (SVTP, 1), Leiden 1970, 111–122. Bei Kautzsch und Charles sind die Bücher III, IV und V übersetzt, bei *P. Lieger*, Die jüdische Sibylle griechisch und deutsch mit erklärenden Anmerkungen, Wien 1908 Teile von Buch III, bei *P. Rießler*, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, Heidelberg <sup>2</sup>1966 die Bücher III und IV. Für die von *W. G. Kümmel* herausgegebene Reihe „Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit“, Gütersloh, hat Dr. Merkel (Erlangen) die OrSib übernommen.

der ntl Wissenschaft, unter den sogenannten ntl Apokryphen, treten dann die frühchristlichen Teile der Orakel auf.<sup>11</sup> Der Rest gehört in die Kirchengeschichte, wo die patristische Literatur von so überwältigendem Umfang ist, daß die OrSib nur bescheidenes Interesse beanspruchen können.

Aber gerade in der Kirchengeschichte, und zwar nicht der Urkirche und des nachapostolischen Zeitalters, sondern der folgenden Jahrhunderte, findet man den Hintergrund, auf dem die Sammlungen als christliche Literatur entstanden sind, gebraucht wurden und fortbestanden haben. Wenn nämlich das Studium einer solchen Literatur sinnvoll sein soll, muß man mit der Sammlung oder den Sammlungen als Ganzem anfangen und jedenfalls versuchen zu verstehen, wie und warum sie gerade als Sammlung entstanden ist und sich das ganze Mittelalter hindurch behauptet hat. Ihren Hintergrund hat die Sammlung in der Kirchengeschichte des 3. und vielleicht des angehenden 4. Jahrhunderts. Sie spiegelt, neben manchen anderen Interessen, die dogmatischen Streitigkeiten wider. Die Orakel setzen in ihrer jetzigen Gestalt die politischen Verhältnisse dieser Jahrzehnte voraus und nehmen auf sie Bezug, u. a. wenn sie die Einstellung der verschiedenen Kaiser gegenüber den Christen und der Kirche voraussetzen und schildern. Sie sind ein kirchliches und christliches Sprachrohr in der Apologetik und der Polemik gegen das Heidentum. Sie geben der zugleich positiven und negativen Haltung des Christentums gegenüber dem Judentum Ausdruck. Auf dem Hintergrund solcher Fronten und Absichten wird das christologische Gedicht verständlich, das das ganze kurze Buch VI ausmacht, desgleichen das Akrostichon auf die griechischen Namen und Wörter „Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland, Kreuz“, VIII, 217–250,

<sup>11</sup> *M. R. James, The Apocryphal New Testament*, Oxford 1972 enthält nur ein sehr kurzes Stück aus Buch II. *E. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen*, bot schon in der ersten Ausgabe [Tübingen - Leipzig 1904] eine einigermaßen umfassende Auswahl (S. 322–345), VI, VII, III, 1–45.63–92, VIII, I, 319–359.360–400, II, 34–153.238–247, V, 256–259, XII, 28–34, XIII, 87–88.100–102, und „Fragmente“ 1–3 (von Geffcken). Die zweite Auflage, 1924 (S. 399–422), enthält ungefähr die gleiche Auswahl (V, 256–259 fehlt, I, 137–146 ist hinzugekommen). Die dritte Ausgabe von *W. Schneemelcher* [Bd. II, Tübingen 1964, 498–528] tilgte die wenigen Verse aus den Büchern III, XII und XIII und die „Fragmente“, erweiterte die Auswahl um einen Teil von Buch II und fügte die lateinische „Sibyllenprophetie“ „Mundus origo mea est“ hinzu, die 1951 von *B. Bischof* nach Handschriften herausgegeben wurde und vielleicht aus dem 4. Jahrhundert stammt (so, mit Fragezeichen, *Kurfeß* bei *Hennecke-Schneemelcher*, II, 502).

und das Gedicht *Prophetia Sibyllae Magae* (*Mundus origo mea est*), vorausgesetzt, daß letzteres im 4. Jahrhundert anzusetzen ist.<sup>12</sup> In diesem Zusammenhang versteht man ferner die scharfen, bisweilen fast gehässigen Angriffe auf Götzenbilder, Götzendienst und Opfer, die Entlarvungen der Laster des Heidentums und die Behauptung, die Sibylle sei viel älter als irgend ein Weissager, Prophet oder Dichter der Griechen (vgl. die Polemik gegen Homer, III, 419–432) – alles Lebenshaltungen und Argumente, die die alte Kirche mit dem übrigen jüdischen Erbe zusammen übernommen und sich angeeignet hat, und worin sie – anders als in der Dogmatik und der Christologie – mit dem Judentum übereinstimmte. Das Ganze ist dann in den Rahmen einer eschatologisch-apokalyptischen Geschichtsbetrachtung eingelegt, nach der, wie in den atl und spätjüdischen Apokalypsen, die Geschichte als eine Linie aufgefaßt wird, die deutlich und unabwendbar auf das Ziel und das Ende hinläuft, die Gott für die Welt festgesetzt hat, und das heißt in christlichem Zusammenhang: Untergang der Welt und Wiederkunft Christi. Die Orakelsammlungen zeugen also u. a. von den apokalyptischen Erwartungen, die unter dem Eindruck der Verfolgungen – und in den folgenden Jahrzehnten dann auch unter dem Eindruck der vollständig veränderten Lage der Kirche – große Teile der Christenheit beherrschten. Es sind die gleichen Stimmungen, in denen kirchliche Schriftsteller wie Lactantius und Commodianus lebten, und denen sie bei Gelegenheit Ausdruck gaben.<sup>13</sup>

Erst nach Erfassung des allgemeinen kirchengeschichtlichen Hintergrundes kann man die weiteren Schritte tun. Teils muß nach dem Inhalt der einzelnen Orakel und deren kirchen- und dogmengeschichtlichen Hintergrund gefragt werden, und solche Fragen lassen sich in vielen Fällen gar nicht oder nur annähernd beantworten. Teils muß man die Geschichte der Orakel rückwärts verfolgen und die Frage stellen, woher denn die Kirche und die kirchlichen Schriftsteller oder Sammler ihren Stoff haben; in der Erörterung dieses Problems gewinnen die

---

<sup>12</sup> Siehe vorige Anmerkung, Ende.

<sup>13</sup> Im Fall des Commodianus mit dem üblichen Vorbehalt wegen der Unsicherheit betreffs seiner Lebenszeit; siehe B. Altaner – A. Stuiber, *Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter*, Freiburg - Basel - Wien <sup>7</sup>1966, 181f; O. Bardenhewer, *Geschichte der altkirchlichen Literatur*, II: Vom Ende des zweiten Jahrhunderts bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts, Darmstadt 1962 (= Freiburg <sup>2</sup>1914), 647–649; J. Martin, *Commodianus*, in: *LThK*, <sup>2</sup>III, Sp. 22–23.

OrSib auch für die biblische Exegese und Literaturgeschichte und für die Geschichte des ältesten Christentums Interesse.

Den Gebrauch sibyllinischer Orakel als Literaturgattung haben die Christen ohne Zweifel von den Juden gelernt, wie es auch bei anderen Literaturformen der Fall ist. Die prophetisch-apokalyptische Literatur ist ein jüdisches und biblisches Erbe in der christlichen Kirche. Was es auch immer in der Welt des Hellenismus gegeben haben mag – und schon früher im klassischen Altertum – an Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie, an Apologetik und Apokalyptik, so hat doch das Christentum die Gesichtspunkte und das Material in solchen Fällen vom Judentum überkommen. Das gilt auch für die Orakel. An sich ist es denkbar und sogar wahrscheinlich, daß die christlichen „Sibyllisten“ die hellenistisch-römische sibyllinische Tradition kannten, auf jeden Fall war ihnen bekannt, daß es sie gab. Von ihr aus sind sie aber nicht auf den Gedanken gekommen, die Sibylle als Zeugin anzuführen von Christus, der da kommen soll, und von den Ereignissen der Endzeit. Dazu hat sie das Judentum angeleitet, das schon viel früher, d. h. in den Jahrhunderten vor Christus, sich die Vorliebe der hellenistischen Welt für sibyllinische Literatur zu eigenen Zwecken nutzbar gemacht hatte, in der Apologetik, in der Proselytenwerbung und in der Apokalyptik.<sup>14</sup> Wie das junge Christentum schon in ntl Zeit von der Haltung des Judentums gegenüber dem Heidentum und den hellenistischen Umgebungen gelernt hat, so machte es die Kirche der folgenden Jahrhunderte auch, unbeschadet des Gegensatzes zur Synagoge. In Gebeten, in Liedern und Hymnen, in der Weisheitsliteratur und vor allem in der Apokalyptik hat die Kirche die jüdischen Literaturgattungen übernommen und weiter entwickelt, freilich in immer größerem Ausmaß auch von griechischer Literatur und Kultur beeinflusst.

Die Entwicklung ist so verlaufen, daß das Christentum zuerst einfach die vorgefundene jüdische Literatur als die seine benutzte, sofern sie dafür geeignet war. So geschah es im Fall des AT in der griechischen Gestalt, die wir verkürzt und etwas ungenau die Septuaginta nennen. Diese

---

<sup>14</sup> J. T. Milik, *Problèmes de la littérature hénochique à la lumière des fragments araméens de Qumrân*, in: HTR 64 (1971) 333–378, besonders 376, glaubt noch konkreter sprechen zu können: Zwischen der Henochliteratur und der Sibyllistik bestünden so viele Beziehungen, daß man sich unschwer vorstellen könnte, wie ein Kenner sibyllinischer Orakel 1 Hen 37–41 oder Teile davon in sibyllinischen Hexametern wiedergeben könnte.

ganze Literatur war von vornherein auch für die Christen heilige Schrift; sie wird aber von ihnen nun auch als „christliche“ heilige Schrift gelesen und gebraucht; und zwar bedurfte es dazu keiner grundsätzlichen und durchgreifenden Neubearbeitung. Aufs ganze gesehen geschieht die Aneignung schon dadurch, daß die jüdische heilige Schrift benutzt wird und in der Benutzung eine christliche und kirchliche Auslegung erfährt, die sich dann selbstverständlich in manchen Einzelheiten Ausdruck geben konnte und gegeben hat. Je weiter aber die überkommene jüdische Literatur sich vom atl Grundbestand, wie er in Jamnia kanonisiert wurde, entfernte, desto weniger scheuten die christlichen Benutzer und Bearbeiter davor zurück, Änderungen und Erweiterungen in den Texten zu unternehmen, und desto leichter wurde es ihnen, das jüdische Material mit neuem und aktuellem Stoff auszubauen. So konnten auch dort deutliche Hinweise auf christliche Lehren und Verhältnisse untergebracht werden, wo sich ursprünglich nur Worte und Sätze fanden, die mit einigem guten Willen christlich verstanden werden konnten, das heißt u. a.: christologisch.<sup>15</sup>

Tatsächlich enthalten die erhaltenen OrSib eine ganze Reihe von Texten, die kein ausgesprochen christliches Gepräge haben, die vielmehr auch als jüdische Literatur gelesen werden können und sollen. Es besteht jetzt fast vollständige Einigkeit darüber, daß die ursprünglich jüdischen Teile von größerem Umfang vor allem in den Büchern III, IV und V zu finden sind. Mit sehr wenigen Ausnahmen wird gerade in diesen drei Büchern nicht auf Ereignisse und Verhältnisse der christlichen Zeit Bezug genommen; sie zeichnen sich ferner durch kein besonders christologisches Interesse aus, das von christlichem Ursprung zeugen könnte. Es bleibt umstritten, in welchem Umfang auch in den übrigen Büchern jüdisches Material in reiner oder verhältnismäßig unbearbeiteter Form vorliegt; es ist eine verbreitete Annahme, daß jedenfalls die Bücher I und II jüdische Orakel enthalten. Darauf soll hier aber nicht weiter eingegangen werden.

Verdanken aber die christlichen Benutzer und Sammler dem Judentum ihre Bekanntschaft mit dieser Literaturart und damit auch die Mög-

---

<sup>15</sup> Als gutes Beispiel einer Untersuchung in diesem Sinn wäre jetzt zu nennen *J. Jervell*, Ein Interpolator interpretiert. Zu der christlichen Bearbeitung der Testamente der zwölf Patriarchen, in: *W. Eltester* (Hg), Studien zu den Testamenten der Zwölf Patriarchen (BZNW, 36), Berlin 1969, 30–61.

lichkeit, sie von sich aus weiter zu entwickeln, so muß jedoch diese Bestimmung genauer gefaßt werden. Es handelt sich um das hellenistische, griechisch sprechende und schreibende Judentum, also aufs ganze gesehen das Judentum der Diaspora. Die jüdischen Teile der OrSib sind nicht Übersetzungsliteratur, sondern griechische Originalliteratur, sogar in dem ausgesprochen griechischen Versmaß des Hexameters (wenn auch die Hexameter in sehr vielen Fällen alles andere als einwandfrei sind, auch abgesehen von möglichen oder tatsächlichen Textverderbnissen); sie bedienen sich einer großen Apparatur von traditionellen epischen Vokabeln, die Lesern des Homer bekannt sind, und zu denen es in semitischen Sprachen überhaupt keine Äquivalente gibt. Die Form und die sprachliche Gedankenführung sind griechisch. Anders verhält es sich mit dem Material und dem gedanklichen Inhalt. Davon ist sehr vieles gemeinjüdisch, m.a.W. es ist derselbe Stoff, dem man in einem großen Teil der in Palästina entstandenen Literatur begegnet, sie sei kanonisch oder akanonisch. Nach den Funden von Qumran ist es erst recht unmöglich geworden, die Meinung aufrechtzuerhalten, die außerkanonische spätjüdische Literatur sei ganz oder vorwiegend außerhalb Palästinas entstanden, in der Diaspora, während sich das palästinensische Judentum der Beeinflussung durch andere Religionen und Kulturen widersetzt hätte, von der die apokryphe und pseudepigraphische Literatur ein so beredtes Zeugnis gibt. Was die Form betrifft, mag der Unterschied zwischen Diasporajudentum und palästinensischem Judentum bisweilen mit Händen zu greifen sein, nicht aber, was die geistige Haltung betrifft - es sei denn, daß man ganz unberechtigt palästinensisch mit rabbinisch gleichsetzt.

Damit ist aber nicht alles jüdische Material in diesen Teilen der OrSib charakterisiert. Es findet sich auch vieles, das einen ganz unpalästinensischen Eindruck macht. In erster Linie ist es noch immer eine Frage, ob überhaupt der Gebrauch der Sibyllengestalt samt den Zügen, mit denen sie ausgestattet wird, einem Palästinajuden echten Schlages zuzutrauen ist. Den letzten Ursprung der Sibylle brauchen wir hier nicht zu diskutieren; es mag die Feststellung genügen, daß sie gewiß nicht im griechischen Gebiet (Griechenland und dem westlichen Kleinasien)<sup>16</sup> autochthon ist. Für orientalischen Ursprung spricht schon ihr nur mit Vor-

---

<sup>16</sup> Vgl. *W. Bousset*, Sibyllen und sibyllinische Bücher, in: *RE*, <sup>3</sup>XVIII, 265-280, 206.



behalt als griechisch anzusprechender Aufenthaltsort in Erythrai (von ihrer sekundären Verbindung mit Delphi darf hier abgesehen werden) und ihr Name, der trotz mancher älterer Versuche durch keine griechische Etymologie erklärt werden kann. Die Behauptung der Orakel selbst, die Sibylle stamme letzten Endes aus Mesopotamien, kann sehr wohl einen Wahrheitskern enthalten.<sup>17</sup> Ob dann die Juden im babylonischen Exil oder in Palästina während des persischen Zeitalters die Sibylle und die mit iranischen Elementen durchsetzte Orakelliteratur kennengelernt haben, ist wieder eine andere Frage. Ich bin geneigt, sie zu verneinen. Als die Juden die Sibyllistik übernahmen, mögen sie eine gute Erinnerung gehabt oder mit übernommen haben, daß der letzte Ursprung der Sibylle im Osten, in persisch-babylonischer Mischkultur, zu suchen sei. Aber die Idee, die Sibylle und sibyllinische Orakel für die erwähnten jüdischen Zwecke zu benutzen, setzt ein jüdisches Leben in der hellenistischen Diaspora voraus; dort haben die Juden gelernt, die Sibylle als Prophetin anzuerkennen und zu benutzen, und zwar als jüdische Prophetin.

Dann ist allerdings die Entscheidung viel schwieriger, wo das hellenistische Judentum diese Literaturgattung kennengelernt hat. Was hierüber gesagt werden kann, sind nur mehr oder weniger begründete Vermutungen. So weit ich sehe, dürfte die Bekanntschaft des hellenistischen Judentums mit der sibyllinischen Orakelliteratur in Kleinasien gemacht sein. In Betracht kämen zwar auch das eigentliche Griechenland (Delphi) und Rom und Italien (Cumae). Aber nach allem, was wir von der frühesten Ausbreitung des Judentums in der hellenistisch-römischen Welt wissen, dürfte Kleinasien die größere Wahrscheinlichkeit beanspruchen können. Dort war die sibyllinische Tradition am festesten verwurzelt. Die Traditionen von der libyschen und ägyptischen Sibylle stammen anscheinend nicht von Ägypten, sondern von Kleinasien und Griechenland. Es kommt noch hinzu, daß gerade Kleinasien der Heimatort einer besonders großen Judenschaft war.

Die Judenschaft Ägyptens, und in erster Linie in Alexandrien, ist wohl noch älter und sicher weit zahlreicher, und als Zentrum griechischer Bildung würde Alexandrien in der hellenistischen Zeit der ge-

---

<sup>17</sup> Pausanias X,12 erwähnt eine „hebräische“ Sibylle, die Tochter des Berossos und der Erymanthe (siehe u.a. *Bousset*, aaO. 207); vgl. Pseudo-Justin, *Cohortatio*, 37.

gebene Ort sein für eine Begegnung der Juden mit der griechischen Sibyllistik.

Wie dem auch sei, zwei Fragen müssen hier gesondert gestellt werden. Die eine betrifft das Bekanntwerden der Juden mit der sibyllinischen Literatur, die andere den Entstehungsort der jüdischen Teile der OrSib, also in der Hauptsache der Bücher III, IV und V. In letzterer Frage scheinen gewichtige Gründe für Ägypten zu sprechen. Viele haben zwar auch hier in erster Linie an Kleinasien gedacht. Unleugbar nehmen die Orakel auffallend viel Rücksicht auf Kleinasien (und Italien) und auf die geschichtlichen und geographischen Verhältnisse dieser Teile des römischen Reiches. Man kann auf den Anfang des IV. Buches verweisen: „Höre, Volk des stolzen Asiens und Europas!“ Trotzdem scheinen mir die Welt und die Geschichte in den wesentlichen Teilen der Orakel (die einzelnen von ihnen können verschiedenen Zeitaltern oder jedenfalls Jahrzehnten angehören) von einem ägyptischen Standort aus betrachtet zu sein, und zwar auch in dem eben erwähnten Buch IV. Nicht daß Ägypten ohne drohende Weissagungen davonkäme; aber trotz allem, was gegen Ägypten und die ägyptischen Götzendienste gesagt wird, ist doch Ägypten der Freund und Rom der Feind.<sup>18</sup> Der Gegensatz zu Rom kommt des öfteren deutlich zur Sprache, und die Sympathie ist auf Seiten Ägyptens. Die Juden in der Zerstreung haben auch ihre Vaterlandsliebe, die, wie es auch heutzutage oft der Fall ist, zwischen dem Wohnort und dem heiligen Land gleichmäßig und ganz aufrichtig geteilt ist. Als Argument für ägyptischen Ursprung käme noch in Frage die Polemik gegen die Verehrung von Götzen in Katzengestalt,<sup>19</sup> die gerade ein Merkmal des ägyptischen Heidentums ist, wenn angenommen werden dürfte, daß die Polemik schon zu den jüdischen Teilen gehört, was aber wenigstens sehr zweifelhaft ist.<sup>20</sup> Mehr ins Gewicht fällt die ausdrückliche Erwähnung der ägyptischen Juden und ihres Tempels in Leontopolis und der Zerstörung desselben durch Vespasian im Jahre 73 n. Chr.<sup>21</sup>

<sup>18</sup> Daß andere Teile eine viel versöhnlichere Haltung Rom gegenüber zeigen, beruht auf anderer Abfassungszeit.

<sup>19</sup> Fragm. 3,22–24 (*J. Geffcken*, *Die Oracula Sibyllina* [GCS, 8], Leipzig 1967 [= Berlin 1902], 231), vgl. aber dazu *Geffcken*, *Komposition*, 71.

<sup>20</sup> Siehe oben Anm. 7.

<sup>21</sup> V,501–507 soll nach *Geffcken*, *Komposition*, 26 nicht den Tempel des Onias meinen, sondern reine Zukunftsweissagung sein. Das kann hier dahingestellt bleiben. Auf alle Fälle ist Ägypten hier der zentrale Schauplatz.

Das soll natürlich nicht heißen, daß die jüdischen Teile der Orakel nicht auf palästinensische Verhältnisse Rücksicht nähmen. Das tun sie in starkem Maß, denn die Verhältnisse des heiligen Landes konnten selbstverständlich den Juden der Diaspora nicht gleichgültig sein. Aber Palästina und die dortigen Verhältnisse sind von der Diaspora her gesehen, wie das auch in dem Brief des Aristeas an Philokrates der Fall ist.

In groben Zügen kann demnach die Geschichte der sibyllinischen Literatur etwa so gezeichnet werden: Ihren Ursprung hat sie in Kleinasien (und Griechenland), und von dort wird sie nach Latium und Rom gebracht. Das Judentum in der Diaspora wurde mit ihr bekannt und hat sie zu einem beliebten und nützlichen Mittel für seine Zwecke entwickelt, was wahrscheinlich in der Hauptsache im hellenistischen Ägypten, mit Alexandrien als Zentrum, geschehen ist. Vom Diasporajudentum haben dann schließlich die christlichen Schriftsteller und Bearbeiter gelernt, die Form der sibyllinischen Orakel in ihrer literarischen Betätigung zu benutzen.<sup>22</sup>

Man findet deshalb in der überlieferten sibyllinischen Literatur sowohl heidnische als auch jüdische und christliche Elemente. Damit sei auch hier nicht gesagt, daß der Ursprung der einzelnen Sprüche in allen Fällen festgestellt werden kann; denn ein Spruch kann so allgemein gehalten sein, daß sein Ursprung in jeder Umgebung und innerhalb einer sehr langen Periode der Geschichte (oder während gleichgearteter Krisen zu verschiedenen Zeiten) vorstellbar ist; er kann immer wieder gebraucht werden, ohne seine Aktualität einzubüßen. In anderen Fällen ist es aber doch möglich, den Ursprung festzustellen oder jedenfalls eine Vermutung darüber zu wagen. Es ist jedenfalls eine legitime Aufgabe, eine nähere Bestimmung zu versuchen.

Ferner: Wenn ab und zu festgestellt werden kann, daß das eine oder andere Orakel heidnischen Ursprungs ist, so kann die Entscheidung andererseits schwierig sein, ob die christlichen Benutzer es direkt aus hellenistischer Quelle geschöpft haben oder aus jüdischen Quellen und Traditionen, die es schon vorher kannten und benutzten. Beides ist denkbar, und wenn eine Entscheidung möglich ist, muß sie ohne vor-

---

<sup>22</sup> Ph. Vielhauer (bei Hennecke-Schneemelcher, II, 422) meint: In der zweiten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts. Das ist eine sehr wahrscheinliche Datierung. Die Frage ist dann, ob der Ursprung weiter zurück verfolgt werden kann; diese Frage versuchen meine folgenden Bemerkungen zu beantworten.

hergefaßte Meinung über den allgemeinen Verlauf für jedes Orakel für sich getroffen werden. Als erst das Christentum, kraft seiner Benutzung der jüdischen Diasporaliteratur, auf die hellenistischen sibyllinischen Orakel aufmerksam geworden war, lag es nahe, auch auf eigene Faust derartiges Material hervorzusuchen und zu benutzen, auch in Fällen, wo keine frühere Benutzung seitens jüdischer Literatur vorlag. Die literarische und traditionsgeschichtliche Arbeit muß weitergehen, und in manchen Fällen dürfte sie nicht ganz aussichtslos sein, wenn sie nur aufgrund kirchengeschichtlicher Einsicht getan wird.

Bei der Arbeit mit solchen Texten erhebt sich die Frage, auf welchem Weg oder welchen Wegen die altkirchliche Schriftstellerei ihre Kenntnis der jüdischen sibyllinischen Orakel erworben haben mag. Die Antwort, die hier versucht wird, läuft darauf hinaus, daß es Texte gibt, die vermuten lassen, daß in erster Linie die jüdischen Christen die sibyllinischen Orakel als christliche Literatur fortgesetzt und weiterentwickelt haben; daß also in diesem Fall das jüdische Erbe durch das Judenchristentum an die Kirche vermittelt wurde.<sup>23</sup>

Damit betreten wir ein umstrittenes und gefährliches Gebiet, denn von dem Judenchristentum oder, wenn man will, dem christlichen Judentum wissen wir bedauerlich wenig.<sup>24</sup> In diesem Punkt ist es schwieriger als sonst in der Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der Orakel, zwischen dem Ursprung der verschiedenen einzelnen Traditionselemente zu scheiden. Trotz aller Unsicherheit ist es nicht ganz aussichtslos, den heidnischen oder jüdischen oder christlichen Ursprung und Inhalt eines Orakels feststellen zu wollen. Eine Scheidung aber zwischen der Art, wie sich jüdische Christen und nicht-jüdische Christen in einer Literaturgattung wie der der OrSib ausdrücken, scheint zu gewagt. Jüdisches Gedankengut und jüdische Ausdrücke in gewissen Teilen oder einzelnen Orakeln können ja in sehr vielen Fällen damit erklärt werden, daß die christlichen Schriftsteller überhaupt weitgehend an jüdische Gedanken und Ausdrücke gebunden sind, weil das AT und sonstige jüdi-

---

<sup>23</sup> Es handelt sich hier nicht um die Frage nach dem möglichen judenchristlichen Ursprung des VII. Buches, dessen Entstehungszeit jedenfalls nach den ersten „heidenchristlichen“ Orakelsammlungen liegt, sondern um erste Spuren judenchristlicher Orakel; siehe gleich unten und Anm. 26.

<sup>24</sup> Vgl. J. Munck, *Jewish Christianity in Post-Apostolic Times*, in: NTS 6 (1959–60) 103–116.

sche Literatur Judenchristen und Heidenchristen in gleichem Maß vertraut waren.

Nichtsdestoweniger dürften einige Texte die Frage legitimieren, ob nicht in ihnen ein jüdischer Christ die Feder führt, wie es in den paulinischen Briefen der Fall ist, wahrscheinlich auch im Mt-Ev, vielleicht im Jak und mit größter Wahrscheinlichkeit in Hegesipps Hypomnemata. Damit sei nun wieder keineswegs behauptet, die Orakel wären als solche oder als ganze Sammlungen judenchristliche Literatur; dazu sind sie viel zu bunt und enthalten außerdem in mehreren Abschnitten zu viele judenfeindliche Aussagen. Buch VI ist sehr feindlich eingestellt gegen das jüdische Volk,<sup>25</sup> die Angriffe auf die Juden in den Versen 21ff sind zwar nicht härter als diejenigen bei Paulus, aber es wird mit Recht bezweifelt, ob jemand unter seinen christlichen Landsleuten späterer Generationen sich in Schärfe der Polemik und Auseinandersetzung mit ihm messen konnte oder wollte. Im Buch VII scheint dagegen jede Abneigung gegen die Juden zu fehlen, und es ließe sich als das Werk eines Judenchristen lesen.<sup>26</sup>

Was die fünf ersten sibyllinischen Bücher mit ihrem deutlichen Gepräge zusammengestückelter Elemente betrifft, kann von derartigen zusammenfassenden Urteilen keine Rede sein. In ihrem Fall muß noch mehr als sonst das Verfahren in einer Untersuchung der einzelnen Orakel bestehen, die nunmehr in die größeren Einheiten der „Bücher“ eingegangen sind. Ich muß mich daher damit begnügen, ein paar Texte als Beispiele zu nennen. Vielleicht darf man hoffen, daß durch weitere Arbeit eine sicherere Grundlage für die Erörterung des Problems geschaffen werden kann.

(1) In OrSib V,247–255 steht eine Schilderung der Heilszeit, die kommen wird für „der seligen, himmelgeborenen Juden göttliches Geschlecht, welche die Stadt Gottes im Binnenland umwohnen, und bis nach Joppe eine große Mauer herumziehend werden sie sich hoch er-

<sup>25</sup> *Bousset*, Sibyllen, 277; *Geffcken*, Komposition, 32.

<sup>26</sup> So *Bousset*, aaO., unter Verweis auf V.135, jedoch mit dem Vorbehalt „vielleicht“. *Geffcken*, aaO. 32 und 33–37 „möchte darin ein Denkmal des Judenchristentums und der in ihm mannigfach wirkenden Einflüsse erkennen“ (35). *J. G. Gager*, Some Attempts to Label the *Oracula Sibyllina*, Book 7, in: HTR 65 (1972) 91–97 hält gegen Kurfeß das Buch nicht für „purely Christian“ und möchte lieber von „e. g., the Christian contribution to a syncretistic document“ sprechen (96).

heben bis zu den finsternen Wolken". Darauf folgen in den Versen 256–259 die inhaltsschweren Zeilen:

Einer wird aber wiederum sein vom Himmel her, ein hervorragender Mann,  
 der seine Hände ausbreitete auf dem fruchtreichen Holze,  
 der beste der Hebräer, der die Sonne einstmalen stillstehen machte,  
 redend mit schönem Wort und mit reinen Lippen.

Der Text geht dann weiter mit Verheißungen an die „anmutige jüdische Stadt, gottbegeistert zu Liedern“, also Jerusalem. Der Zusammenhang ist jüdisch, aber in ihn sind die vier Verse eingeschoben, die sehr deutlich von Christus reden, dessen Vorbild oder Typus Josua oder Moses ist; unsicher ist, ob der eine oder der andere gemeint ist (oder vielleicht eine bewußte oder unbewußte Verschmelzung der beiden?); meines Erachtens kann nur Moses gemeint sein.<sup>27</sup> Auf alle Fälle liegt hier eine Typologie vor, die auf judenchristlichen Ursprung schließen läßt. Die Terminologie weist in dieselbe Richtung. An vielen Stellen der ältesten christlichen Literatur wird das Kreuz als „das Holz“, *to xylon*, bezeichnet, und das dürfte jüdische Ausdrucksweise sein.<sup>28</sup> Die Bezeichnung kommt zwar auch im Barnabasbrief vor,<sup>29</sup> der in keinem Verdacht steht, judenchristlichen Ursprungs zu sein; es steht aber der Annahme nichts im Weg, daß der Barnabasbrief die Bezeichnung vom Judenchristentum her oder von jüdischen Christen übernommen hat; und wenn der Brief in Ägypten geschrieben ist, wird das noch wahrscheinlicher. Dazu kommt noch eine große Ähnlichkeit zwischen unserm Text und den Oden Salomos, sowohl der kurzen Ode 27:

Ich streckte meine Hände aus und hielt heilig meinen Herrn.  
 Denn das Ausbreiten meiner Hände ist sein Zeichen;  
 und mein Ausstrecken ist das aufgerichtete Holz,

als auch dem Anfang der Ode 42 (1–2):

Ich streckte meine Hände aus und nahte mich meinem Herrn;  
 denn das Ausstrecken meiner Hände ist sein Zeichen.

<sup>27</sup> Ausführlicher habe ich diese Stelle untersucht in „Der hervorragende Mann und der beste der Hebräer (Bemerkungen zu OrSib V.256–259)“, in: ASTI 3 (1964) 122–146.

<sup>28</sup> Vgl. Noack, aaO. 126, Anm. 13.

<sup>29</sup> Vgl. Noack, aaO. 144, Anm. 15.

Und mein Ausstrecken ist das ausgestreckte Holz,  
das angebracht wurde auf dem Weg des Aufrichtigen.<sup>30</sup>

Sowohl hier als auch in den OrSib klingen die Worte so, als stammten sie von einem Judenchristen oder von judenchristlichen Kreisen, über deren geistige Haltung mit der Bezeichnung als judenchristlich zwar bei weitem nicht erschöpfend geurteilt ist (es bleibt ja noch die Frage nach anderwärtigen, etwa gnostischen Einflüssen), die nicht weiter darüber reflektierten, wo die Grenze zwischen Judentum und Christentum verlief, für die aber Christus die Erfüllung aller Weissagungen an die Väter war. Und zwar die Erfüllung, nicht nur in der Eigenschaft als Prophet und als Gesetzgeber, das auch, sondern vor allem, wie für den Juden Paulus, als der Gekreuzigte, dessen Tod denen das Leben schenkt, die mit seinem Zeichen gezeichnet sind. Das geben diese Christen deutlich in ihrer Gebetshaltung wieder, eine Haltung, die die Christen unter den Juden von ihren Volksgenossen scheidet. Eine judenchristliche ebionitische Christologie<sup>31</sup> liegt hier sehr fern; gerade deshalb wird wohl so selten ein judenchristlicher Ursprung dieser Verse der OrSib erwogen; denn wir sind voreingenommen in unsern Vorstellungen darüber, was in einem jüdischen Christentum möglich, und vor allem was unmöglich und undenkbar ist. Eine derartige Voreingenommenheit wird aber schon im NT wiederholt widerlegt.

Der Zusammenhang weist in dieselbe Richtung. Wenn der Interpolator, der die vier Verse in diesen Zusammenhang hineinstellte, sich die jüdischen Zukunftsträume aneignet und sie teilt, so zeugt das davon, daß er für Jerusalem und Judäa und für die Zukunft des Judentums eine ganz konkrete Hoffnung hegt, die man einem Christen heidnischer Herkunft nicht in der Art zutraut. Ein Heidenchrist könnte zwar als etwas Selbstverständliches derartige Erwartungen weiter überliefern, er hätte aber schwerlich seine messianische Prophetie gerade in diesen Kontext eingebettet, sondern hätte die beiden Überlieferungen für sich gehalten. Die Interpolation an sich scheint mir daher ein Zeugnis judenchristlicher Aktivität zu sein.

(2) Buch I wird allgemein für christlich gehalten,<sup>32</sup> und das ist es auch, trotz vereinzelter Einsprüche; es ist auch in dem Sinn christlich,

<sup>30</sup> Nach der Übersetzung von W. Bauer.

<sup>31</sup> Vgl. z.B. *H.-J. Schoeps*, Die ebionitische Wahrheit des Christentums, in: *StTh* 8 (1954) 43–50.

<sup>32</sup> Vgl. *Hennecke-Schneemelcher*, II, 502.

daß es einen Christen als Verfasser hat, der wohl jüdischen Stoff benutzt hat, ihn aber nicht lediglich mit einigen christlichen Interpolationen versieht. In den Versen 332–333 heißt es von „des unsterblichen Gottes, des Höchsten, Sohn, Christus“:

Er soll das Gesetz Gottes erfüllen, nicht auflösen,  
sondern (dessen) Abbild bringen und (uns) alles lehren.<sup>33</sup>

Die Anspielung auf Mt 5,17 ist unverkennbar, es werden dieselben beiden griechischen Verben gebraucht, um den Gegensatz auszudrücken. Damit ist nun nicht bewiesen, daß der Verfasser ausgerechnet Judenchrist war.

Das Problem ist das gleiche wie im Mt-Ev: Nimmt der Verfasser diesen Spruch Jesu (in den Orakeln: die Anspielung darauf) in seine Schrift auf, weil er an älteres Material gebunden ist, oder drückt er eine bestimmte – *seine* bestimmte! – Ansicht aus? (Es sei zugegeben, daß die Alternative etwas vergrößert ist). Sofern der Verfasser oder der Sammler der OrSib eine freiere Hand gehabt hat, als sich irgendein Evangelist erlaubt hat, darf man doch darauf Gewicht legen, daß Mt 5,17 in seiner Darstellung ausdrücklich mit zur Schilderung und Charakterisierung des Christus gehört, und daß die Orakel sich also nicht mit dem Gemeingut der ntl Evangelien begnügt haben. Es ist sogar noch bezeichnend, daß die Anspielung durch den folgenden Vers weiter verdeutlicht wird. Wahrscheinlich führen demnach in diesen Versen jüdische Christen das Wort.

(3) Auch ein dritter Text liefert keinen entscheidenden Beweis, verdient aber m.E. in diesen Erwägungen einen Platz. In II, 174–176 ist von der Endzeit die Rede:

Dann werden über die hochmütigen Menschen  
erwählte treue Hebräer herrschen, die sie  
wie ehemals unterjocht haben, wozu ihnen die Macht nicht fehlen  
wird.

---

<sup>33</sup> Anders *Kurfeß* bei *Hennecke-Schneemelcher*, II, 502: „Bietet als Muster sich dar den Seinen“. Diese Übersetzung entspricht Gedanken und Ausdrücken in Buch VIII, und so aufgefaßt könnte der sibyllinische Vers auf Mt 11,28–30 anspielen. Sie ist aber mit dem griechischen Wortlaut nur schwer vereinbar, denn der bietet zu „den Seinen“ keine Entsprechung, und auch nicht zu „uns“. V.333 versteht sich am ungezwungensten als nähere Erklärung von „Gottes Gesetz erfüllen“ in V.332.



In Vers 187–189 folgt die Fortsetzung:

Und dann fährt der Thesbite vom Himmel herab auf die Erde,  
lenkend den himmlischen Wagen, und gibt drei Zeichen den Menschen,  
welche die Erde bewohnen, die Zeichen des endenden Lebens.

Mir scheint, daß es hier nicht genügt, mit Geffcken und Bousset<sup>34</sup> zu sagen: „Jüdische, später christliche Erwartung“. Dieses Stück aus Buch II wird von vielen als eine christliche Dichtung des 3. Jahrhunderts angesehen, einer Zeit, in der dem Thesbiten Elias eine hervorragende Rolle auch in der Erwartung nicht-jüdischer christlicher Vorstellungen von der Zukunft und Weissagungen über die Endzeit zuerkannt wird. Die Rolle konnte ihm aber wahrscheinlich nur deshalb zugeteilt werden, weil sie in der Verlängerung seiner Funktion als Vorläufer lag, wie sie auf judenchristlichem Boden zuerst ausgebaut wurde. Es ist deshalb zu erwägen, ob nicht hier judenchristliche Tradition vorliegen sollte. Nach dem Gebrauch zu urteilen, den die Evangelien von der Erwartung des Elias machen, die dann auf Johannes den Täufer übertragen worden ist, würde ein christlicher Apokalyptiker nicht auf den Gedanken kommen, Elias in der Weise zu gebrauchen, wie es hier geschieht. M. E. kann er das nur dadurch tun, daß er sozusagen hinter die Evangelien auf die judenchristliche Kombination der Parusieerwartung mit der Erwartung des Elias als eines Vorläufers Christi zurückgreift. Ich möchte deshalb annehmen, daß wir auch hier ein Zeugnis haben, daß das christliche Judentum sich u. a. in sibyllinischen Orakeln geäußert hat, und daß es auch noch in den verhältnismäßig späten Sammlungen der christlichen Kirche Spuren hinterlassen hat.

Zum Schluß noch ein paar Worte über die Bedeutung der OrSib für die Wissenschaft vom NT. Wenn danach gefragt wird, kann die Antwort allerdings nicht in der Schlußredaktion einer oder der Sammlungen gesucht werden, sondern sie muß sich aus den älteren und ältesten Teilen der Orakel ergeben. Das sind die jüdischen, und zwar nicht nur diejenigen Bücher, deren jüdischer Ursprung feststeht und allgemein anerkannt wird, sondern auch ältere jüdische Orakel in den jüngeren Büchern; daneben wären auch die ältesten christlichen Orakel zu nennen, darunter die soeben erwähnten, deren judenchristlicher Ursprung jedenfalls er-

---

<sup>34</sup> Bousset, Sibyllen, 274.

wogen werden muß. Aber sowohl für diese letzteren als auch für die ältesten heidenchristlichen Orakel ist auf die Unsicherheit der Datierung Rücksicht zu nehmen. Hier ist also äußerste Vorsicht geboten.

Die einigermaßen datierbaren Orakel jüdischer Provenienz, sofern sie in die vorchristlichen Jahrhunderte und in das erste nachchristliche zurückreichen, sind zu den Quellen der Vorgeschichte und zur Umwelt des NT zu zählen. In dieser Hinsicht gehen sie mit der übrigen apokryphen und pseudepigraphischen Literatur zusammen. Sie nehmen aber insofern eine Sonderstellung ein, als sie im Unterschied zur Hauptmasse jüdischer Schriften aus späthellenistischer Zeit auf griechischem Boden entstanden und in griechischer Sprache geschrieben sind. Sie tragen deshalb vor allem zu unserer Kenntnis des hellenistischen Judentums bei, das auf vielen Gebieten für die Entwicklung und die Ausdrucksformen des jungen Christentums die größte Bedeutung hatte.

Die vielen, wenn auch leider nicht immer ganz durchsichtigen Erwähnungen geschichtlicher Verhältnisse und Begebenheiten in den Mittelmeerländern des Zeitalters steuern manches zur historischen Einsicht bei und zeichnen mit den Hintergrund der werdenden Kirche. Besonders aufschlußreich ist die in den Orakeln hervortretende Propaganda des hellenistischen Judentums und sein Urteil über das Heidentum und dessen Moral oder Mangel an Moral (vgl. etwa OrSib III, 182–189 mit Röm 1,21–32); entsprechend kommt das jüdische religiöse und moralische Selbstbewußtsein zum Ausdruck, sowohl allgemein in dem Faktum der jüdischen sibyllinischen Literatur als solcher als auch in einzelnen Sprüchen (z.B. III, 194–195 vgl. mit Röm 2,17–20).

Bei dem vermutlichen ägyptischen (alexandrinischen) Ursprung jedenfalls beträchtlicher Teile der ältesten Sprüche und Komplexe wäre es von Bedeutung, wenn Ausläufer der Qumransekte oder der Essäer in den Orakeln Spuren hinterlassen hätten. Das bleibt aber fraglich.<sup>35</sup>

Auf die evangelische Geschichte und die erste Ausbreitung des Christentums im apostolischen Zeitalter können die Orakel nicht viel Licht werfen. Was von Christus und seinen Worten und Taten, seinem Schicksal und seiner Würde gesagt wird, gehört zum größten Teil in spätere Jahrhunderte. Wohl aber zeugt das eine oder andere Orakel von dem

---

<sup>35</sup> Darüber habe ich gehandelt in dem Artikel: *Are the Essenes Referred to in the Sibylline Oracles?*, in: *StTh* 17 (1963) 90–102.

Weiterleben der urchristlichen Überlieferung – vielleicht auch unter und neben dem literarischen Niederschlag in den Evangelien – und es finden sich, wie bereits erwähnt, vielleicht auch Spuren einer primitiven Christologie. – Unsicher ist und bleibt, ob die Gestalt des Magiers Simon (Ap 8) hinter den rätselvollen Versen III, 63ff steckt.<sup>36</sup>

Die OrSib haben sich nicht zum wenigsten auch als apokalyptische Literatur durchgesetzt. Sie geben beredtes Zeugnis von den Zukunftserwartungen des Judentums, auch den messianischen, und beweisen, daß solche Hoffnungen auch in der Diaspora gehegt wurden. Bemerkenswert ist aber, daß sich die jüdische Apokalyptik, wie wir sie in den palästinensischen Apokalypsen, den biblischen wie den nachbiblischen, kennenlernen, eng mit der orientalisches-hellenistischen Apokalyptik verbunden hat und sie direkt benutzt. Daß orientalische, persisch-babylonische Einflüsse sich in der spätjüdischen Apokalyptik überhaupt auf ganz entscheidende Weise geltend gemacht haben, ist unverkennbar und allgemein angenommen; in der palästinensischen apokalyptischen Literatur sind sie aber seit langem schon auf der vorliterarischen Stufe der Überlieferung verarbeitet und einverleibt worden, sodaß sie als jüdisches Gemeingut aufgefaßt werden, sofern man sich überhaupt für apokalyptische Vorstellungen und Weissagungen interessierte. In den OrSib stehen sie viel unvermittelter da, wie es vor allem in dem Abschnitt über den Sternenkampf am Schluß des V. Buches (512–531) zu sehen ist, aber auch in der Schilderung des Antichrists.<sup>37</sup> Die Auffassung von M. Friedländer,<sup>38</sup> wonach die apokalyptischen Schilderungen der Sibyllistik Quelle und Vorbild entsprechender Darstellungen in der Assumptio Mosis, dem 4. Buch Esra, der Offb usw. sein sollten, läßt sich nicht halten.

Von direkter Bedeutung für die ntl Exegese ist vor allem die wiederholte Erwähnung der Erwartung eines Nero redivivus (OrSib IV, 119–139; V, 28–34; 137–154; 214–227; 363–370). Diese Stellen sind, ne-

<sup>36</sup> Die Frage wird von *Geffcken*, *Komposition*, 15 entschieden bejaht, wobei er die Datierung „lieber den Theologen zu ermitteln“ überläßt!

<sup>37</sup> Vgl. gleich unten.

<sup>38</sup> *M. Friedländer*, *Die religiösen Bewegungen innerhalb des Judentums im Zeitalter Jesu*, Berlin 1905, 293–304 („Die Quelle und das Vorbild aller dieser nachgerade dogmenfest gewordenen Weissagungen ist aber die jüdische Sibylle“).

ben Nachrichten bei Tacitus, Sueton und Dio Chrysostomus, eine der Hauptquellen für das richtige Verständnis der einschlägigen Texte in der ntl Apokalypse (besonders der Kapitel 13 und 17).<sup>39</sup>

---

<sup>39</sup> Diese Seiten sind eine Übersetzung und Neufassung des Aufsatzes „De Sibyllinske Oraklers baggrund“, in: SEA 31 (1966) 64–79.